

schafft hat. Eben darum ist sie bei uns, wie im Süden die Cypresse, oft ein Schmuck der Friedhöfe geworden, und in den nordischen Gegenden ist sie recht eigentlich die „Schattenspenderin der Grabhügel.“ Abend und Morgen sind die rechten Tageszeiten zum Ergehen im Birkenwalde; aber eine gespanntere, erhöhte Stimmung giebt das Zwiellicht des Mondes. Die schattenhaft zerfließende Gestalt des Baumes, das gespenstische Weiß des Stammes regen die Phantasie geisterhaft an. Die Birke ist auch der Liebling des Lenzes. Im Vorfrühling, wenn der junge Blätterschimmer um ihre Zweige spielt, haucht die Birke wonnige, sonnige, erfrischende Freude in alle Herzen; sie bringt den ersten langesehnten Gruß des wieder erwachten Lebens. Auch der Herbst hat sie lieb; das Birkenlaub färbt er in allen Tönen des Gelbs und macht die Wälder gleichsam noch einmal blühen.

Besonders geartet ist die Heidebirke (*Betula pubescens*). Die freier aufstrebenden Aeste geben ihr ein munteres Ansehen, an den weichen Habitus der Hängebirke erinnert nur die leichte Biegung der Zweige, deren dünneres Laub geschwägig auseinander flattert. Heitere, man möchte sagen mädchenhafte Grazie ist der Charakter des Baumes, und gerne schwingt sich der Dorfweihen um sein duftiges Maigrün. Die Heidebirke erfreut, wie der Anblick eines schöngeflochten lieblichen Kindes, man denkt an lachende Blondköpfe; doch verliert sie sich auch eher, als ihre ernste Schwester, ins Dürstige. In einzelnen Gruppen etwa inselartig aus dem Rasen hervortretend, oder in weiten Ausdehnungen über eine große Fläche sich gleichsam die Hand reichend, oder auch im Gegensatz zu Eiche, Tanne u. dgl., giebt sie ein wirksames Motiv für die Landschaft; so besonders auf den holländischen Torfmooren, deren trübe Einsamkeit allein durch ihre Farben belebt wird. Als voller Wald ist indessen dieser Baum zu eintönig und zu geringfügig.

Die Erle erscheint, wie die Weide, nur selten in unverkümmerter Gestalt. Sie wächst rasch; aber man köpft oder fällt sie, und nun treibt um den brombeerumrankten Stumpf ein Dickicht von Loden und Ruthen hinauf. Es wird ein Gebüsch, eine Gruppe von Schossen, Vor- und Unterholz, das oft weite Flächen undurchbringlich bedeckt. In dieser Weise tritt die Starrheit des Erlenhabitus besonders hervor: der Stamm gerade, schlank, ohne durch marktige Höhe zu imponieren; die Aeste in regelmäßigem Wechsel meist scharf und quirlartig herausspringend, das Blatt stumpf, derb, am zähen Stiele wenig bewegt. Läßt man der Erle den freien Wuchs, so mildert sich diese Härte bedeutend. Der Baum gewinnt eine energische, saftige Gestalt; er lehnt in gefälliger Linie über den Bach, der seine Wurzeln tränkt, und Zweige und Blätter wölben sich zu schattigen Schirmen. Auch die Rinde färbt sich mit einem satteren Schwarz; in allem ist die Wahlverwandtschaft mit dem feuchten Element sichtbar ausgesprochen.

Die Erle gehört zu den Bildern heiterer Ländlichkeit wie zu der ersten Poesie einsamer Moorflächen und Weiher. Sie richtet sich gern dicht am Rande des Baches und jungen Stromes auf, und wer möchte sie in dieser Gesellschaft nicht reizend finden? Das tiefgrüne Laub und der schwärzliche Stamm dienen dem hellen Wiesenteppich zur Folie und stimmen angenehm zur Kühle des Wassers, das murmelnd über die Kiesel rollt. Die Blätterschatten werfen ein spielend bemegtes Netz über die blinkenden Wellen, darinnen sonnt sich die Forelle, und Schwalbe und Bachstelze kommen mit zierlichen Füßchen herbei, zu baden. Am Ufer, zwischen Dolden und Halmen, hängen blaue Bergißmeinnicht hinab, gelbe Iris schauen fragend hinauf; die Trift entlang weiden und lagern